

Wer Ohren hat zu sehen der wird schmecken

Mickel, Karl

Mickel? Da muss man nicht lange suchen, man findet sowieso nichts – zumindest, wenn man den elektronischen Weltgeist Amazon befragt. Der vermeldet zur Suchanfrage *Mickel, Karl, Schriften*: »Derzeit nicht verfügbar. Ob und wann dieser Artikel wieder vorrätig sein wird, ist unbekannt.« Ich vermute, das ist sehr wohl bekannt.

Aber egal, Gesammelte Werke haben ja ohnehin immer etwas von einem Ehrengrab an sich. Man geht respektvoll daran vorbei – und fertig. Da steige man also besser gleich hinab in die staubigen Katakomben des zvab.com, des Zentralverzeichnis antiquarischer Bücher, und begeben sich dort auf Detailsuche – in diesem übersichtlichen Labyrinth ist tatsächlich noch einiges zu finden.

Die fein säuberlich aufgelisteten Benutzungsspuren nebst jenen Signaturen, die die verstrichene Zeit inzwischen gut sichtbar auf ihnen hinterlassen hat, machen Mickels Werke zu dem, was sie sind: zu Klassikerausgaben. Mal steht dort hinsichtlich des Zustands: »Insgesamt nachgedunkelt, gut, dem Alter entsprechend erhalten« oder auch: »Einband leicht fleckig, hinten mit kleinen Eselsohren«. Von der »Gelehrtenrepublik«, Reclam Leipzig, 1974, heißt es: »Vorderer Umschlag gilb- und staubfleckig. Innen sehr gut.« (Letzteres kann ich übrigens durchaus bestätigen.) Bei »Einstein/Nausikaa«, Rotbuch, 1974, steht: »... etwas angeknabbert« (– was auch immer man sich im Einzelnen darunter vorzustellen hat, ich stelle es mir lieber nicht vor). Ein Exemplar des Gedichtbandes »Eisenzeit«, ebenfalls Rotbuch, 1976, kann immerhin mit dem Hinweis »ungelesen« punkten. (Auch das: übliches Klassikerschicksal!) Der Reclam-Band »Odysseus in Ithaka«, Leipzig, 1976, ist »mit handschriftlichen Korrekturen vom Autor« versehen, deshalb kostet er 16,80 Euro.

Meinen »Odysseus« habe ich damals für 1,50 Mark bekommen. Das schmale Bändchen gehört bei mir zum eisernen Bestand. Die Haltbarkeit dieser Gedichte beruht ganz simpel darauf, dass sie ausschließlich Wesentliches enthalten, in ihnen also nichts Überflüssiges Platz hat, das (alles!) verderben könnte. Es verhält sich mit ihnen wie mit guten, erstklassigen Geräten: Durch Benutzung werden sie nur immer besser.

Nehme ich dieses schwarze Reclam-Bändchen zur Hand, fällt mir eine seltsame Spiegelung auf: Vorne steht, weiß auf schwarz: »Karl Mickel: Odysseus in Ithaka«, und hinten, auf dem Rücktitel, schwarz auf weiß: »Karl Mickel: in Berlin lebender Dresdener«.

Mickel kam von Dresden nicht los. Als Neunjähriger erlebte er den Untergang seiner Stadt; das Brandmal dieses Infernos trug er ein Leben lang. Mickels Odysseus verlässt im Titelgedicht des Bandes, ganz im Unterschied zu Homers Epos, Ithaka wieder: »Die Welt ein Schiff! voraus ein Meer des Lichts / Uns hebt der Bug, so blicken wir ins Nichts.«

1935 als Sohn eines Mühlenbautischlers geboren, hat er seine proletarische Herkunft nicht nur nicht verleugnet, er war stolz darauf, von ganz unten zu kommen. »Einmal«, so schreibt er im Text »Mein Heine«, »besuchte ich einen Mitschüler aus höherer, d. h. kleinbürgerlicher, Sphäre, dessen Eltern eine sog. Gute Stube zu unterhalten sich verpflichtet fühlten.« Dort machte er zum ersten Mal Bekanntschaft mit Goethe.

Karl Mickel verfügte über ein – und hier muss man einen Begriff aus der Asservatenkammer des real (nie!) existierenden Sozialismus verwenden – ausgeprägtes »Klassenbewußtsein«. (Das schloss übrigens auch ein Bewusstsein seiner eigenen Extra-Klasse mit ein.) Es fand Ausdruck in Texten, die auf einzigartige Weise, zugleich aber ganz selbstverständlich – und oft genug sogar in einer einzigen Zeile – das Hohe und das Niedere, Goethe und sächsischen Gossenjargon, zusammenbrachten.

Legendär ist sein Gedicht »Der Tisch« aus dem Jahr 1973, in dem er das väterliche Erbe antritt und vor den Augen des Lesers einen Tisch, 1,80 x 1,80, baut: Geschliffen im Blankvers fünfhebiger Jamben, setzt er ihn derart meisterlich zusammen, dass es ihn tatsächlich gibt, weil er – dank Mickels Handwerkskunst – einfach nicht mehr wegzudenken ist.

Von 1953 an studierte Mickel in Berlin Wirtschaftsgeschichte und Marxismus, später Archivkunde, und als er damit fertig war, war er noch lange nicht damit fertig. Wer ihn kannte, kannte ihn als einen stets Neugierigen. Dabei richtete sich diese Neu-Gier keineswegs auf das tagesaktuell Neue, sondern auf das vermeintlich Alte, auf die Klassiker, so als hätte dieser Arbeiterjunge aus Sachsen in einem, in *seinem* Leben all das nachholen wollen, was seinen Leuten aus der Unterschicht über Jahrhunderte hinweg vorenthalten worden war. Wie kaum ein anderer seiner Generation stiftete er den Bund von Sinn und Sinnlichkeit. Aus jener Zeit, 1957, stammt ein frühes Gedicht Mickels, »Reisen«, das mit der Strophe endet: »Die Hände streck ich aus dem Zug / Ich will mit der Hand sehn! / Hand Hand Windpflug / Begreifen ist schön.« Ganz anders im Ton, krude, fast makaber, aber von vergleichbarem Impetus: das Finale des Gedichts »Inferno XXXIV. Für Kirsten« aus dem Jahr 1972: »Noch im Arsch des

Teufels/ Will Dante, was er wahrnimmt, wissen.« Mickels poetischer Imperativ lautete: Blicke Du durch.

1960 wurde er Redakteur der Zeitschrift »Junge Kunst«. Mickels 1966 veröffentlichtes Gedicht »Der See« löste eine vehement geführte Lyrikdebatte aus, die erst durch das Macht- und Schlusswort eines ZK-Funktionärs beendet wurde. Dieses Gedicht verschaffte Mickel ein Publikationsverbot. Zynisch gesprochen: Es zeugte immerhin von einer hohen Wertschätzung der Literatur, von einem fast religiösen Glauben an die Macht des Wortes, dass man in der DDR, in der es – schon weil es am rein Materiellen mangelte – erstaunlich idealistisch zugeht, für ein Gedicht mit einem Publikationsverbot belegt werden konnte. Umständehalber begann Mickel zu übersetzen; und, vor allem, er verzog sich zu den Klassikern.

Sein diesbezügliches Wissen war mitunter beängstigend, aber nie einschüchternd. Was er wusste, teilte er gern mit anderen.

Nach 1990 waren wir beide Autoren des Kölner Theaterverlags Nyssen & Bansemer. In einem Band dieses noblen, nicht mehr existenten Verlages hatte ich – in aller Unschuld – eine für mich damals bahnbrechende Erkenntnis notiert, zu der ich bei der Lektüre von Schillers »Die Bürgschaft« gekommen war: Die magischen drei Hindernisse, die sich dem zur pünktlichen Rückkehr verpflichteten Möros in den Weg stellen, lauten ja der Reihe nach: 1. Regen; 2. Räuberbande; 3. Ruhebedürfnis des Helden. Letzteres also, nach der inneren Logik der Steigerung, das schwerste. Der Held ist einfach müde. Was für ein dramatischer Höhepunkt! Und dabei so nachempfindbar alltäglich.

Mickel, mit dem ich nach einem Essen bei unserer Verlegerin Dr. Ute Nyssen noch zusammensaß und der selbst mit ein paar Couplets in diesem Band vertreten war, goutierte grinsend, zwischen zwei Zigarrenzügen, meine eher psychologische Lesart. Das hätte es von mir aus eigentlich gewesen sein können. Doch dann setzte Mickel aus dem Stand zu einem Exkurs an, der mich sprachlos machte. (Dass Mickel in den 1960er-Jahren einmal einen großen Essay zu Schillers »Bürgschaft« geschrieben hatte, entdeckte ich – zu meiner großen Beschämung – erst sehr viel später.)

Er begann mit dem Briefwechsel von Goethe und Schiller, namentlich jenem, übrigens auswendig von ihm herbeizitierten, sachlichen Einwand, den Goethe am 5. September 1789 vorgebracht hatte: »In der Bürgschaft möchte es physiologisch nicht ganz zu passieren sein, daß einer, der sich an einem regnigten Tag aus dem Strome gerettet, vor Durst umkommen will, da er noch ganz nasse Kleider haben mag«, es ging weiter mit einer Deutung der historisch-materialistischen Analyse in Brechts Parodie der Schillerballade und wurde zu einer grundsätzlichen wirtschaftshistorischen Erörterung des aus der Finanz- und Kreditwirtschaft stammenden Begriffs der »Bürgschaft«,

worauf sich nun vor meinen staunend aufgerissenen Augen der Tyrann in einen Gläubiger, die Freunde in Schuldner und Bürge verwandelten. – Chapeau, Charles!

Die Studenten an der Hochschule für Ökonomie, wohin Mickel in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre mit einem Lehrauftrag zurückgekehrt war, müssen jedenfalls ungemein von Mickels zeitweiligem Publikationsverbot profitiert haben. Damals begann er mit seinem Anti-Roman »Lachmunds Freunde«. 1970 berief Helene Weigel ihn als dramaturgischen Mitarbeiter an das BE. 1978 wurde Mickel Dozent, ab 1992 Professor für Verssprache und -geschichte an der Berliner Schauspielschule Ernst Busch.

Hat man einmal mit seinen Gedichten begonnen, kann man es auch mit seinen Dramen, Operntexten oder dem in jeder Hinsicht merkwürdigen Roman »Lachmunds Freunde« aufnehmen. Er ist Mickels großer Experimentierraum, genauer: die Dunkelkammer, in der viele seiner Gedanken entwickelt wurden. Scharfe Trennlinien zwischen Kunst und Wissenschaft zog dieser Denkdichter ja nie. Davon zeugen insbesondere auch die »Mottek sagt«-Gedichte, die er seinem Lehrer, dem Wirtschaftshistoriker Professor Hans Mottek, gewidmet hat.

Einmal, wir saßen in der Karl-Liebknecht-Straße, erzählte ich ihm von einer russischen Ex-Kommilitonin. Die hatte jahrelang an einer Dissertation über einen seinerzeit sehr bekannten, inzwischen aber völlig vergessenen, zum Phantom gewordenen russischen Logiker des 19. Jahrhunderts gesessen. Nach langen Studien und Prüfung aller verfügbaren Quellen war sie am Ende zu dem Schluss gekommen: Der Mann ist völlig zu Recht vergessen. Und nun fragte sie sich (und mich) in leichter Verzweiflung: Was habe ich denn da eigentlich die ganzen Jahre über gemacht?

Mickel, die Augen zugekniffen, hatte mir interessiert zugehört. Am Ende knurrte er: »Naja.« (Vgl. Mickel, Karl: »Bier. Für Leising«, Z. 7–8: »Die Wirklichweisen / Wenn die was sagen, sagen die: Naja.«), um dann achselzuckend sein Urteil zu verkünden: »Eine Ahnung hat sie in Gewißheit verwandelt. *Summa cum laude* würde ich sagen, in diesem Fall.«

Für den Historiker Mickel ein ganz klarer Fall: Von Zeit zu Zeit gehörte eben alles auf den Prüfstand, und wenn sich dann etwas als überflüssig erwies, umso besser: weg damit, aussortieren! Streichen und Verknappen, bis es nicht mehr geht, das war seine bevorzugte Arbeitsweise.

Er war ein Meister des Enthymems. Das sind jene Schlussformen, die aus abgekürzten Syllogismen bestehen, bei denen also Sätze und Prämissen weggelassen werden, weil sie als allgemein bekannt oder als selbstverständlich vorausgesetzt werden können. Doch was ist schon allgemein bekannt? Und was versteht sich von selbst? Bereits im frühen, inkriminierten »See«-Gedicht treffen hart und enthymematisch »Leichen und Laich«

zusammen. Die Zwischenstufen möge der Leser sich doch bitte selbst ausmalen und so die Druckerschwärze in ein Gedicht verwandeln.

Von diesen Verknappungen bis zu den Kalauern ist es nicht weit. Mickel liebte diese gefährlichen Kurzschlüsse der Sprache, wo es erst knistert und dann, weil die Sinn-Sicherung rausfliegt, richtig knallt. Niemand lachte so wie Mickel. Kein verschämtes, ein unverschämtes Lachen. Die Zähne raubtierhaft gebleckt, den Mund weit aufgerissen, den kurzrasierten, feinnervigen Schädel zur Seite geruckt, die Augen geschlossen. (Insofern ist »Lachmund« ein sehr deutlich sprechender Name.)

Selbstredend sprach Mickel direkt mit Volkes Mund, wenn er von seiner Schauspielschule in Schöneweide ins Zentrum kam, stets von »Schweineöde« (so wurde und wird dieser ehemalige Industriestandort bis heute genannt): »Mir fällt ein Schwein vom Herzen!« Trafen wir uns, gab es regelrechte Wettbewerbe, wer wen in dieser Hinsicht über-, oder besser: unterbietet.

»Mögen die Kollegen zum Nietzsche überlaufen; ich will ein alter Bluthegel bleiben«, stöhnte Mickel; da hatte ich gerade mein »Lamadrama« über Nietzsches Schwester Elisabeth Förster (genannt: »das Lama«) geschrieben. Selbst vor dem Allerheiligsten machten wir nicht halt. Laut dachte ich über einen Briefroman nach, der mit dem kühnen Satze beginnt: »Wie froh bin ich, daß ich da bin!«, und in dem es um einen hoffnungsvollen Tierpflegerlehrling bei Hagenbeck gehen sollte, der sich unglücklich in eine stolze afrikanische Löwin verliebt: »Die Leiden des jungen Wärters«.

»Was ich in meinem Leben noch erreichen will«, schreibt Mickel kurz vor seinem Tod, »ich will Ehrenbürger von Calau werden.« Keine Frage, das ist ihm gelungen.

Und längst ist er, beglaubigt durch seine Schriften, zum eingeschriebenen Mitglied und, natürlich, auch zum Ehrenbürger jener erlesenen Gelehrtenrepublik geworden, zu der Klopstock, Wieland, Arno Schmidt und noch ein paar andere handverlesene Gesellen gehören.

Man muss nur die Augen schließen, schon sieht man die ganze unsterbliche Mannschaft vor sich: als lässig an Deck herumlungernde Besatzung von Arno Schmidts »Hausboot aufm Styx«. Überm schwarzen Wasser schwanken die Lampenlichter. Nächtens kann man von fern das Gelächter an Bord hören. Mickels Karl aus Dresden, er ist dort, inmitten dieses göttlichen Gelichters, in bester Gesellschaft.

Göttlich? Ja, klar.

Vgl. Mickel, Karl: »Lachmund-Novelle«, in: »Lachmunds Freunde«, Wallstein Verlag, Göttingen, 2006, S. 520: »Und ich prüfte den Kaffee, den ich gemacht hatte, und ich sah, daß er gut war.«